

Vorbericht.

Entschluß zur Reise nach Goslar. Empfang beim Direktor Lampe.
Verlauf der Kur. Entlassung aus der Heilanstalt. Rückreise in die
Heimath. Resultate der Kur.

„Sie sollen nach Goslar — in die Kur bei Lampe!“ sprach eines Morgens ganz dictatorisch mein Arzt zu mir, da er mich im trostlosesten Zustande bedrohlich wachsender Schwäche und Ermattung in fieberhaftester Aufregung auf dem Ruhebette antraf.

Goslar! Kur! Lampe! Das waren drei inhaltschwere Worte für einen Kranken, der sich durch längere Uebung ein gewisses Verständniß der ärztlichen Kunstsprache angeeignet hat, das hieß in gutes Deutsch übersetzt, so viel als: „Wir sind am Ende, noch ein letzter Versuch, und dann glückliche Reise!“

Ich entgegnete: „Nach Goslar stand schon vor sechs Jahren mein Sinn, wo ich mich leider eines andern besann, jetzt ist es zu spät! Lassen sie mich das Weitere ruhig hier zu Hause erwarten; ich reise nicht mehr!“ — — — Dabei wendete ich mich verdrießlich nach der andern Seite und setzte allen ferneren Vorstellungen meines Arztes ein hartnäckiges Schweigen entgegen.

Wer zehn Jahre auf das Entsetzlichste gelitten, einen Arzt nach dem andern berathen, alles Mögliche gebraucht, die verschiedensten Bäder und Kuranstalten besucht, sich in der ganzen langen

Zeit der geregeltesten Diät befließigt, alle nur erdenklichen Entbehrungen sich auferlegt, und dann am Ende doch bekennen muß: „Es ist aus mit dir, deine letzten Kräfte sind aufgezehrt, du bist ein verlornen Mann“ — ich glaube der ist nicht zu tadeln, wenn ihn nicht nach mehr Medizin verlangt und er nichts weiter begehrt, als: Ruhe, Ruhe um jeden Preis!

Außerdem glaubte ich mich auch über die Beschaffenheit meines Zustandes durchaus nicht zu täuschen, wenn ich annahm, daß der Arzt selbst gar wenig Hoffnung zu meiner Besserung hegte, und mit seinem Vorschlage eigentlich nichts weiter im Sinne habe, als mir wieder Muth zu machen und mich mit hoffnungsreichen Vorstellungen hinzuhalten.

So fügsam also ich mich sonst gezeigt, hier leistete ich Widerstand.

Aber mein Doktor war nicht der Mann, der so leicht etwas aufgab, was er durchsetzen wollte.

Jeden Morgen bekam ich sein: — *Ceterum Censeo* — zu hören, gleich wie er auch mein Niederliegen auf dem Kanapee oder dem „Faulbette“, wie er's nannte, höchlich mißbilligte und dieses willenlose Hingeben an den Augenblick für eine große Unzuträglichkeit erklärte, wodurch mein Zustand sich nur verschlimmern könne.

„Helfen Sie mir, so stehe ich auf,“ rief ich endlich in meinem Mißmuth. — „Das wird sich in Goslar von selber finden“ entgegnete er, „da heißt es nicht: „Ist's gefällig, oder sein Sie so gut?“ — sondern: Auf! Hinaus! In die Luft! Trinken! Oder?! . . .“

— „Nun, nun — ich werde reisen!“

Und ich reiste, und nach drei qualvoll durchlebten Tagen kam ich nach Goslar und ließ mich mehr todt als lebendig aus dem Wagen tragen.

Abends fuhr ich, begleitet von einem theilnehmenden Freunde und dessen Gattin zum Direktor Lampe, und trug mein Anliegen vor.

Er sah mich mitleidig an, ließ das helle Lampenlicht auf mein Gesicht fallen, prüfte nachdenklich meine Körperverfassung und wendete sich bedenklich ab. —

Seine Antwort lautete ausweichend, wo nicht zurückweisend. Doch ward ich auf mehrseitiges Zureden zum andern Morgen wieder vorbeschieden.

Bei der zweiten Untersuchung sprach er sich unumwunden dahin aus: daß die überhand genommene Entkräftung des gesammten Organismus zwar wenig Hoffnung mehr gewähre; seine Pflicht ihm indeß gebiete, wenigstens eine achttägige Probe zu versuchen, wornach sich das Weitere finden werde.

Das war doch wenigstens ein Hoffnungsschimmer!

Ich schrieb meinen Namen in das Fremdenbuch, bekam einen Probetrunk, erhielt mein Logis angewiesen und — war versuchsweises Mitglied der Kuranstalt.

War ich noch nicht krank gewesen, so wurde ichs nun. Den ersten Tag ging es noch leidlich. Dann mußte ich mich vom Bett in die Stube und von dort wieder in die Kammer schleppen; dabei schüttelten mich abwechselnd Frost und Fieberhitze. Kein Schlaf kam in meine Augen.

Die Medizin widerstand mir, ich bekam Erbrechen. Ich wünschte einzuhalten. Aber es hieß: „Vollhalten, Forttrinken, Weiterfrottiren!“ Bei den Einreibungen ward mir ohnmächtig.

Meine Hauswirthe traten leisen Schritts in das dunkel verhängte Zimmer und betrachteten mich ängstlich aus der Ferne. Ich selbst erwartete das Ende meiner Leiden. — — —

Aber am achten Tage, es war ein Sonntag, ward mir freier; ich nahm Speis und Trank zu mir und vermogte eine Spazierfahrt ins Freie zu unternehmen. Der Schlaf stellte sich ein.

Am nächsten Morgen konnte ich im Kurgarten erscheinen.

Am folgenden Tage wohnte ich mit sämmtlichen Kurgästen einer Lustfahrt in's Okerthal bei.

Am dritten Tage unternahm ich eine Promenade in's Gebirge — drei Stunden weit — ohne mich im Geringsten ermüdet zu fühlen. —

Das wird Manchem unglaublich erscheinen.

Aber ich verbürge die Thatsache mit meinem Worte und wäre das nicht genug, so könnten die Besucher der Anstalt aus dem Monat Juli 1858 es mir bezeugen.

Ich ward wie ein Wunder angestaunt; denn man hatte mich zu den Todten gerechnet.

Ich selbst war mir ein Räthsel und glaubte an nichts weniger, als an einen dauernden Bestand meiner Besserung.

Aber es hielt; zwar mit manchen Unterbrechungen, die mir wieder allen Muth benehmen wollten, — aber es hielt: unter Herbststürmen, Schneefall, Eiseskälte — bis in den Winter hinein, wo ich endlich nach viermonatlichem Aufenthalt von meinem Lebensretter Abschied nehmen mußte.

„Sie sind hergestellt,“ sagte er mir beim Abschiede, „und können ruhig in die Heimath reisen. Dort werden Sie erst erkennen, welch' eine Veränderung mit Ihnen vorgegangen ist.“ —

Ich war hergestellt, hergestellt nach zehnjährigen unsäglichen Leiden — das sagte mir nicht allein das wachsende Kraftgefühl und der steigende Lebensmuth, die unzertrennlichen Begleiter und Geleiter wiederkehrender Gesundheit — sondern auch meine Freunde und Leidensgefährten bestätigten es. Manche wollten, nach meinem Aussehn zu schließen, gar nicht einmal glauben, daß ich jemals krank gewesen; während Andere, die mich ankommen gesehn (Einwohner Goslars), mir damals kaum acht Tage Lebenszeit bewilligten.

Einer der Kurgäste, ein Herr A. aus S. bei B., welcher sich im vorgeschrittenen Stadium der Zuckerkrankheit befand, erzählte mir nachgehends, wie er bei meinem Eintritt in den Kurgarten gegen die Umstehenden geäußert habe:

„Wenn ich hier sterben muß, so kommt da ein Gefährte, der mich auf der langen Reise begleiten wird.“ — — —

Kurz vor meinem Abgange von Goslar (im Novbr.) erhielt ich von einem hochgebildeten Arzte, meinem langjährigen Freunde, dem V.-M. Dr. Z. aus S.... einen Brief, worin er mir unter Andern schreibt:

„Sehr erfreuet bin ich über Ihr zunehmendes gutes Befinden“ — (er hatte mich kürzlich auf der Durchreise besucht) — „und wünsche sehnlich, daß das nun endlich auch von Dauer sei. Denn Sie haben bereits so oft in dieser oder jener Anstalt Hoffnung und Vertrauen in gewisser Beziehung daran gesetzt, daß endlich dem muthig und beharrlich Strebenden der so lang gesuchte Zweck bescheert sein möge.

Ich halte den Herrn Inspector oder Director Lampe für einen sehr hellsehenden Mann; ich werde ihn aber für sehr erleuchtet und verdient halten, wenn seine Kunst sich bei Ihnen dauernd bewährt.“ — — —

Ja, die Dauer!

Ein leichter Zweifel regte sich doch in mir, wenn ich an die Zukunft dachte.

Ich hatte während meiner langen Krankheitszeit, schon einige bessere Perioden, besonders nach dem Gebrauch des Seebades erlebt. Dann aber war ein plötzlicher um so heftigerer Rückschlag erfolgt. Konnte dergleichen nicht wieder eintreten?

Ich brach die Kur nicht allmählig, sondern ohne Weiteres ab.

Ich bekam, ungeachtet meines Andringens, keinerlei Nachkur, wie die meisten übrigen Rekonvalescenten verordnet, sondern nur ein Gläschen Elixir und etwas Fichtennadelsalbe mit auf den Weg. Die ganze Verhaltens-Vorschrift bestand aus den beiden Worten:

„Einfach, mäßig in allen Stücken!“

In einer benachbarten größeren Stadt gewährte ich mir einige Rasttage. Es war mir wie einem See-Reisenden zu Rute, der nach wochenlangem Aufenthalt auf den schwankenden

Brettern, den Boden nicht sicher unter sich fühlt und am Ende erst wieder das Gehen erlernen muß. Bei jedem Schritt glaubt er zu straucheln und es währt eine geraume Zeit bis er Vertrauen zu sich faßt und ihm das Sicherheitsgefühl wiederkehrt.

So erging es mir.

Bei Allem was ich that oder unternahm, fürchtete ich mich zu versehn.

Und doch hatte ich meinen Arzt bei mir; ich brauchte nur auf seine Stimme zu hören, um nicht fehlgehn zu können.

Dieser Arzt war die Natur in eigner Person, und zwar die auf den Normalzustand zurückgeführte Natur, die, wenn wir nicht krank sind, uns genau anweist, was wir meiden und woran wir uns halten sollen.

Denn es ist nicht genug, gesund zu sein, — man muß auch die Gesundheit sich zu erhalten verstehen.

Und das hatte ich in Goslar erlernt. — Dieser Gewinnst war vielleicht nicht geringer anzuschlagen wie das erworbene Gesundheitsvermögen selbst — denn jenes kann durch einen Zufall verloren gehn, dieses bleibt uns, nämlich das Vermögen, zu erhalten oder wiederzuerwecken.

Also war ich bald mit mir einig und auf feste Füße gestellt. Zu Hause angekommen, schrieb ich in mein Tagebuch:

„Es ist mir zu Muthe wie wenn ich einen langen wüsten Traum geträumt und allmählig daraus erwachte und wieder zur Besinnung und zum Bewußtsein meiner Selbst gelangte. Solch ein Unterschied besteht zwischen dem gesunden und dem kranken Menschen.“ —

— „Einem das Leben geben ist Nichts im Vergleich dazu: Einen wieder zum Leben erwecken.“ —

— „Blos existiren oder vegetiren ist kein Leben; man muß lebendig sein, um sich des Lebens freuen und es nutzen zu können!“ —

— „Der Geist allein lebt. Das Leben des Geistes allein ist wahres Leben.“ —

— „Wer stets an sich denken muß, kommt nicht aus sich selbst heraus und entbehrt des Selbstbewußtseins. Frei ist nur der, der von sich abzuhehn vermag.“ —

— „Jedem wird sein Theil Arbeitskraft bescheert. Um dies Kapital verwerthen zu können, muß man es disponibel haben.“ —

— „Die Kraft zu Schaffen ist mehr wie das Erworbene selbst.“ —

— „Schaffen erinnert unmittelbar an den Schöpfer; es ist der Gipfelpunkt des Lebens.“ — — —

Man kann sich vorstellen, daß vier Monat Geschäftsunthätigkeit Rückstände bringen und Reste lassen müssen. Mein Schreibtisch lag voll solcher Reste und Rückstände, welche ausgeräumt sein wollten.

Da galt es denn: Sich durcharbeiten.

„Wie soll das gehn?“ dachte ich.

Seit Jahren war mir nicht mehr das beglückende Gefühl zu Theil geworden, was uns ein ordentlich vollführtes Tagewerk bereitet. Statt wie sonst alle Augenblick die Feder niederlegen zu müssen, um nur meiner innern Beklemmung Herr zu werden, statt vor meinen Schreibtisch niederliegen zu müssen und, das Schreibheft in der Hand, meine Gedanken flüchtig aufs Papier zu werfen, — konnt' ich jetzt unausgesetzt und ungestört meinem Berufe nachleben.

Und was ich arbeitete, bereitete mir Freude, befriedigte mich wie einst in meiner besten Lebenszeit.

Es war eine totale Umwandlung mit mir vorgegangen. Die zehn Jahre, wo ich krank gewesen, schienen mir an meiner Lebensrechnung gekürzt zu sein.

Die Arbeitslust ging oft so weit, daß ich ihr Gehalt thun, und mir selbst Ruhe gebieten und Erholung verordnen mußte.

Und noch in dem Augenblicke, wo ich dieses niederschreibe,

wo nahezu ein halbes Jahr vergangen, steigt noch das Vollbewußtsein meiner Kraft.

Das würde an sich wol wenig interessiren. Aber es bietet einen Maßstab dar zu meinem früheren Zustande im Vergleich zum gegenwärtigen.

Eine glänzende Genugthuung ward auch meinem jungen Arzte zu Theil.

Als er mir Goslar empfahl, und zwar nach bestem Wissen und aus vollster Ueberzeugung, setzte er sich der Gefahr aus, von seinen Kollegen verkannt zu werden, welche dieses Wissen und diese Ueberzeugung nicht theilten.

Zwar gehörte ich in meinem Wohnort allgemein anerkannt, unter die Kranken, woran kein Haar und keine Faser mehr gesund, (so ward mir später oft erzählt), und bei denen weder was zu bessern noch zu verschlimmern war. Schlug aber die Kur in Goslar fehl, so wäre er sicher bitter getadelt worden wo nicht verachtet, und er konnte nicht, wie er kürzlich that, in Gegenwart verschiedener Zeugen mit Selbstgefühl bemerklich machen:

„Seht da, meinen Weiland-Patienten! Wer noch zweifelt, der schaue!“

Ich freute mich in seiner Seele, daß er das mit solch' befriedigter Genugthuung aussprechen konnte, und auch in der Seele eines Andern freute ich mich, der sich noch glücklicher und stolzer fühlte wie mein Arzt. — — —

Bin ich nun wol veranlaßt, in einer Sache das Wort zu nehmen, die mir so nahe liegt?

Ich glaube, das wird keiner besondern Rechtfertigung bedürfen.

Nicht das Dankgefühl treibt mich zum Schreiben, — das kann man anders und besser bethätigen — nein, es bestimmt mich ganz etwas Anderes dazu.

Wie oft hieß es vorigen Sommer bei uns Kurgästen:

„Woher ist Lampe? Wo hat er gelernt, was er weiß?“

Warum bekommt man so viel verkehrte und unverständige Urtheile über ihn zu hören, wobei das Wahre vom Falschen kaum zu unterscheiden ist? Warum schreibt denn nicht Einer?"

Und allemal bekam man zur Antwort:

„Er will es nicht, er hat es sich ausdrücklich verboten, nicht einmal die Eröffnung der Kursaison läßt er bekannt machen. Er hat schon genug auf seinen Schultern; würde auch noch geschrieben, so würde der Zudrang steigen und es wär' nicht ein- und auszukommen.“

Aber es genügt nicht, daß eine Sache gut und trefflich ist, sie soll auch leuchten und ihr Licht verbreiten, wo immer Finsternisse zu erhellen und Vorurtheile aufzuklären sind.

Also entschloß ich mich kurz und gut, der Wahrheit zur Ehre und der leidenden Menschheit zu Liebe, treu und ehrlich Zeugniß abzulegen von dem, was ich beobachtet und erfahren; sonder Scheu, Niemand zu Gunsten oder zu Gefallen! —

Und so biet' ich's, wie ich's eben geben kann.